

Eine starke Gemeinschaft

Zum ersten Mal seit der Schoa werden jüdische Schüler ihr Abitur wieder im Philanthropin ablegen. Der erste Abschlussjahrgang wartet aufgeregt auf seinen historischen Moment. *Von Theresa Weiß*

Als der schicke Neubau der Isaak Emil Lichtigfeld-Schule im Westend fertig war, fragte Joelle sich, warum nicht die Ober- und die Mittelstufe in das moderne Gebäude zogen, sondern im Nordend blieben und die Räume gegenüber dem jüdischen Gemeindezentrum der Grundschule überließen. Ihr Geschichtslehrer gab eine Erklärung, die die Schülerin gut verstand und sie auch etwas stolz machte: Jo-

war eine der Schulen der ehemaligen israelitischen Gemeinde in Frankfurt und bestand von 1804 bis zur Schließung durch die Nationalsozialisten 1942. Mit bis zu 1000 Schülern war es die größte jüdische Schule in Deutschland. Im März 2004 wurde es der Jüdischen Gemeinde in einem Festakt wieder übergeben und nach einem aufwendigen Umbau 2006 offiziell eröffnet. Die Jugendlichen kennen die Geschichte ihrer Schule und viele weitere Details. „Aber meistens ist das Gebäude für uns Alltag“, sagt Mascha.

Es ist der Ort, an dem Mascha, Joelle, Leah und Elisabeth seit vielen Jahren gemeinsam lernen, an dem sie ein und aus gehen, ohne dass der israelische Sicherheitsdienst sie anhält und durch die Metallschleuse schickt, weil die Mitarbeiter sie kennen. Und sie kennen es nicht anders: „Wir sind damit aufgewachsen“, kommentiert Leah die Frage nach den Polizisten, die immer das Schulgebäude schützen. Im jüdischen Kindergarten, in der Synagoge, überall mussten Beamte für die Sicherheit der jüdischen Einrichtungen sorgen. Störend finden die Schülerinnen das nicht.

Für sie ist das Philanthropin ein sicherer Ort, an dem sie ihre Freunde treffen und in der Aula zu den großen jüdischen Festen zusammenkommen. Doch wegen der Pandemie wird derzeit nicht gefeiert. „Schon komisch, jetzt in der Aula zu sitzen, ich war so lange nicht mehr hier“, sagt Elisabeth. Das letzte Mal zu Purim, im Februar 2020. An diesem Tag ist sie mit ihren drei Klassenkameradinnen in die Aula gekommen, um von ihrer Rolle als „Erster“ zu berichten. Im Saal ist genug Platz, um die Abstände einzuhalten.



Bald fertig: die Abiturientinnen Mascha, Leah, Elisabeth und Joelle (von links) im Gebetsraum ihrer Schule

Fotos Frank Röth



Premiere: Elke Maiwald (links) und Noga Hartmann führen zum Abitur.

elles Jahrgang ist der erste, der nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Schließung der jüdischen Schule durch die Nationalsozialisten, nach der Verfolgung und Ermordung jüdischer Schüler und Lehrer, das Abitur wieder in diesen Mauern ablegen kann.

Das findet auch ihre Mitschülerin Mascha schön, für die der in die Fassade gravierte Name „Philanthropin“ an die Bedeutung des Ortes erinnert. Das Philanthropin

Dass sie zu den Ersten gehören, war den Schülerinnen schon lange bewusst. Weil es ein historischer Moment ist, aber vor allem, weil es ihren Schulalltag bestimmt. Sie können sich noch nicht auf die Erfahrungen älterer Schüler verlassen, und oft kommen Begleitlehrer von anderen Schulen in ihre Kurse und geben Tipps für Klausuren und Prüfungsaufgaben. Denn nicht nur für die Schüler ist es eine Premiere. „Die Lehrerinnen und Lehrer sind auch aufgeregt“, sagt Joelle. Auch sie haben noch kein Abitur an der Lichtigfeld-Schule abgenommen. Noga Hartmann, Schulleiterin und verantwortlich für insgesamt etwa 600 Schüler in Grundschule, Mittel- und Oberstufe, ist glücklich, dass es nun so weit ist. „Wir sehen

uns als Teil der Gesellschaft“, sagt sie. Da passe es, dass das Abitur in Frankfurt nun auch in Hebräisch oder jüdischer Religion abgelegt werden könne.

Nach Ostern ist es so weit. Elke Maiwald koordiniert die Oberstufe. Sie sagt: „Dass es so viele Termine und Formalien gibt, hätte ich nicht gedacht.“ Noch gibt es keine Routine, wie die Jugendlichen zum höchsten Schulabschluss geführt werden. Maiwald macht alles zum ersten Mal, holt sich Hilfe von anderen Schulen, arbeitet sich in Regularien ein. Trotzdem ist sie guter Dinge: Mit dem Pflichtstoff ist sie in ihrem Deutschkurs schon durch, die nächsten zwei Monate kann sie mit Joelle und deren Mitschülerinnen darauf verwenden, bestimmte Aufgabentypen zu trainieren.

Da zum ersten Abiturjahrgang nur elf Schüler gehören – zehn Mädchen und ein Junge –, kann sie den Kurs eng betreuen.

Nicht immer war klar, dass die Schüler auch ihr Abitur am Gymnasialzweig der privaten Schule in Trägerschaft der Jüdischen Gemeinde machen können, an der nicht nur jüdische Kinder aufgenommen werden. Bis die vorläufige Anerkennung der gymnasialen Oberstufe vom Land Hessen da war, verließen einige Mitschüler das Gymnasium, um anderswo ihren Abschluss zu erwerben. Übrig blieb, als die Anerkennung da war, die kleine Stufe von Mascha. „Als klar war, dass es eine Oberstufe geben wird, wollten wir nicht mehr wechseln“, sagt sie. Die starke Klassengemeinschaft, die familiäre Atmosphäre und

die gute Betreuung durch die Lehrer gefallen den Schülerinnen.

Auch die Lehrer haben eine spürbare Verbindung zu den Schülern. „Sie kennen uns gut, weil wir so wenige sind“, sagt Mascha. Und weil sie die Jugendlichen schon lange begleiten: Maiwald ist zum Beispiel seit 14 Jahren an der Lichtigfeld-Schule. Sie hat die Mädchen aufwachsen sehen, deren Bilder auf fast jedem Jahrgangsposter in der Aula zu sehen sind. Direktorin Hartmann ist seit sieben Jahren an der Schule. Sie findet es bewegend, dass nun die ersten Schüler so weit sind. Auch sie kennt viele noch aus Kindertagen. Wenn sie davon spricht, dass sie bald als Staatsbürger der Welt ihren Weg außerhalb der Schule gehen werden, klingt sie stolz.